

MuttENZ im Wandel der Jahrtausende

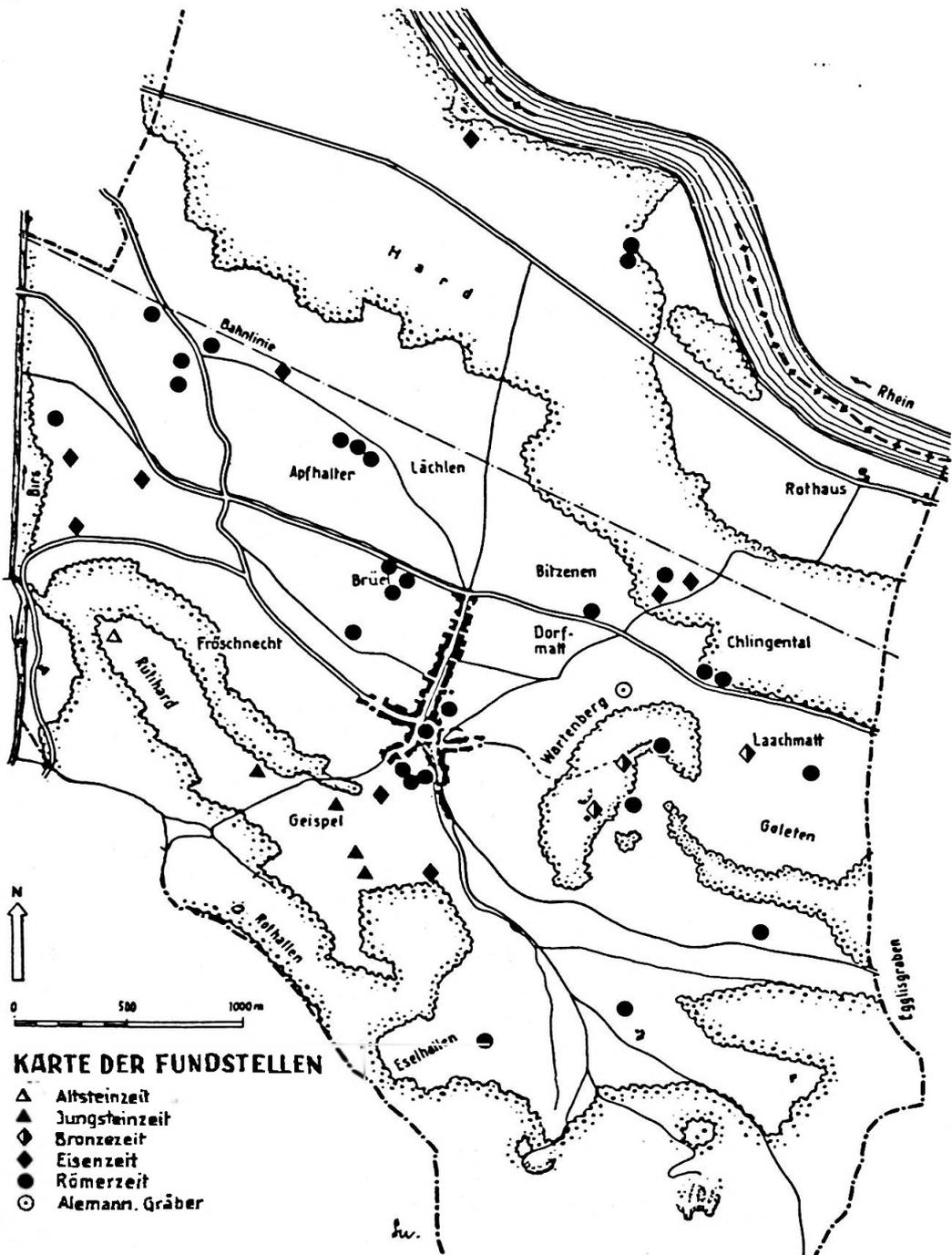
Kommentar zu den Zeichnungen von W. Röthlisberger im Ortsmuseum.

Von H. Bandli

Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde MuttENZ

1987

mumu Archiv Museum MuttENZ



Muttenz im Wandel der Jahrtausende

Kommentar zu den Zeichnungen von W. Röthlisberger im Ortsmuseum.

Von H. Bandli

Geschichte bedeutet Wandel. Gewandelt hat sich das Klima und in der Folge die Landschaftsform, die Pflanzen- und Tierwelt, der Mensch.

1. Von der Eiszeit

Eiszeitliche Spuren

Eiszeit in Muttenz? Muttenz unter berghohem Eis? Nein! Muttenz lag nie unter Gletschereis. Aber es gab eine Zeit, da wälzte der Rhein, genährt vom Schmelzwasser der Gletscher, seine Fluten mit schwerem Geschiebe 40 Meter über der heutigen Kirchturmspitze dahin, zwischen Wartenberg und Dinkelberg hin- und herpendelnd. Und der Wartenberg als ältester Muttenzer war Zeuge, wie der Rhein schliesslich seine Anstrengungen aufgab und eine mächtige Schotterebene zwischen ihm – dem Wartenberg – und dem Dinkelberg liegen liess.

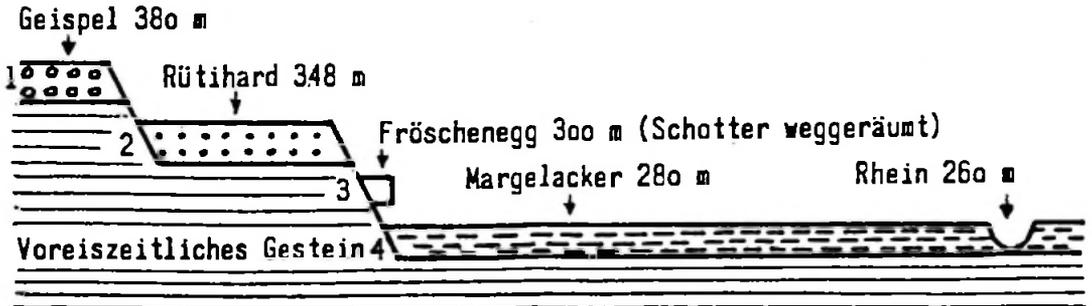
Man hat an verschiedenen Stellen in Muttenz Mammutstoszzähne gefunden, im Meyerschen Kieswerk einen Mammutknochen und an der Grenzacherstrasse in Basel einen Mammutschädel ausge-

graben. Der Wartenberg kannte diese Mammute persönlich, wenn vielleicht auch nur von ferne, so doch zu Lebzeiten. Diese Reste leibhaftiger Mammute und die gewaltigen Schottermassen des Rheins sind eiszeitliche Hinterlassenschaften. Anders der Wartenberg. Der stand schon da, als die Eiszeit begann. Seine Gesteine waren in einem früheren Zeitalter – dem sogenannten Tertiär – gebildet worden. Auch die Alpen und der Jura waren schon aufgefaltet, und die Alpenflüsse hatten mit ihrem Geschiebe das Mittelland aufgeschüttet, und dieses Geschiebe war durch den Kalk des Wassers zu Sandstein und Nagelfluh verfestigt.

Klimawechsel

Da verschlechterte sich das Klima, das heisst, es wurde kälter für viele Jahrtausende. Eine befriedigende Erklärung hat man bisher dafür noch nicht gefunden – auch die Strahlungstheorie von Milankowitch erklärt nicht alles. – Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass die Kraft der Sonne, vielleicht durch Sonnenflecken verursacht, während Jahrzehntausenden vermindert war.

Eiszeitliche Schotterterrassen in Muttenz (schematisch)



- 1  = Älterer Deckenschotter von der 1. Eiszeit (Geispel)
- 2  = Jüngerer Deckenschotter von der 2. Eiszeit (Rütihard)
- 3  = Hochterrassenschotter von der 3. Eiszeit (weggeräumt)
- 4  = Niederterrassenschotter von der 4. Eiszeit (Margelacker)

Vereisung

Von den Alpen und aus dem Norden stiessen die Gletscher ins ebene Land vor, aus Skandinavien bis zum Harzgebirge und in die Gegend der heutigen Stadt Leipzig, aus den Alpen während der grössten Vereisung an einzelnen Stellen bis in den Jura, z.B. nach Liestal und Möhlin. Rund ein Drittel der Erde war während einer solchen Eiszeit, d.h. während Jahrzehntausenden, mit einem Eispanzer bedeckt. Dafür hatten die Meere weniger Wasser; der Meeresspiegel sank, sodass z.B. Spanien und Italien mit Afrika, Griechenland mit Kleinasien durch Landbrücken verbunden waren. England und Frankreich hingen noch zusammen. Auf eine Eiszeit folgte wieder eine warme Zwischeneiszeit, dieser eine Eiszeit. So folgten sich vier Eiszeiten, getrennt durch drei Zwischeneiszeiten, in der Spanne von 600 000 Jahren. Und heute leben wir in der Nacheiszeit, die später, wenn es der Sonne gefällt, zur vierten Zwischeneiszeit werden kann.

Arbeit der zwischeneiszeitlichen Gewässer

Beim Beginn einer Zwischeneiszeit fing das Eis an zu schmelzen. Die Schmelzwasser gruben sich in die Unterlage ein, und später — nach Ausgleich des Gefälles — vermochten sie ihr Geschiebe in unserer Gegend nicht mehr fortzuschaffen und liessen es liegen. So legte sich auf die voreiszeitliche Landesoberfläche der Schotter der ersten Eiszeit. Darin schnitten sich die Gewässer der zweiten Eiszeit, in unserem Fall der Rhein und die Birs, ein. Nur am Rande — d.h. auf dem Geispel — blieb ein Rest als Terrasse aus dem Schotter der ersten Eiszeit zurück. Die Schmelzwasser der dritten Eiszeit schnitten sich in die Schotter der zweiten ein, konnten aber die Rütihard nicht wegräumen, sodass diese als grosse Terrasse stehen blieb. Ganz weggeschafft wurde hingegen vom Wasser der vierten Eiszeit der Schotter der dritten bei Fröschenegg. Die Ablagerungen der vierten und letzten Eiszeit liegen heute zwischen Fröschenegg und Rhein, und dieser fliesst noch darin, soweit er sich nicht bis auf den voreiszeitlichen Felsgrund eingefressen hat.

Wandel der Pflanzen- und Tierwelt

Es wandelte sich auch die Pflanzenwelt. Wärme liebende Pflanzen wichen bei Eintritt der Kälte, kältebeständige siedelten sich an. z.B. Silberwurz (*Dryas*), *Artemisia*, Rentierflechte, Zwergweiden, Rauschbeere, wie sie heute noch in den Alpen vorkommen. Aus einer üppigen, mit Wald bestandenen Landschaft wurde eine baumlose Tundra. Man kann das heute mit Bestimmtheit feststellen, weil sich in eiszeitlichen Ablagerungen Blütenpollen der damaligen Pflanzen erhalten hat. Auf Grund der Pollenforschung lässt sich die eiszeitliche Pflanzenwelt und ihr Wandel ermitteln. Über

die Tierwelt geben Knochenfunde an den Lagerplätzen der eiszeitlichen Menschen zuverlässige Auskunft. Die vorhin genannten kleinen Pflanzen dienten in der letzten Eiszeit dem Mammut und dem Ren zur Nahrung. Und so wundern wir uns nicht mehr über die Mammutfunde in Muttenz.

Vom Menschen

Bei Heidelberg wurde der Unterkiefer eines Menschen gefunden, der vor etwa 530 000 Jahren lebte und der rohe Faustkeile als Werkzeug hinterlassen hat. Nach dem Fundort nennt man ihn Heidelberger Mensch. Jünger ist der Neandertaler, benannt nach einem Knochenfund im Neandertal bei Düsseldorf. Er lebte vor etwa 70 000 Jahren und war Träger der altsteinzeitlichen Moustérien-Kultur in Frankreich. Er dürfte auch die Schweiz betreten haben; doch hat man von seiner Leiblichkeit auf Schweizerboden bisher nur einen Zahn gefunden. Der Vorfahre des heutigen Menschen aber ist der Cro Magnon Mensch. Er erschien in Frankreich als Träger der Magdalénien-Kultur vor etwa 25 000 Jahren, und er hat wohl seinen Verwandten, den Neandertaler, ausgerottet. Menschen aus dem späten Magdalénien haben auf der Rütihard Steinwerkzeuge hinterlassen.

Entwickelt hat sich der Mensch also während der Eiszeit. Zum Überleben in dieser lebensfeindlichen Umwelt musste er eine gewaltige Leistung aufbringen.

2. Von eiszeitlichen Rentierjägern

Die ersten Menschen in der Muttenzer Landschaft

Prof. Dr. R. Bay hat auf der Rütihard Ausgrabungen gemacht, um Klarheit über die dortigen Silexfunde zu gewinnen, und hat steinzeitliche Werkzeuge und Kernstücke, von denen sie abgeschlagen wurden, gehoben. Es muss sich also auf der Rütihard ein steinzeitlicher Werkplatz befunden haben. Leider hat man den eigentlichen Siedlungskern bisher noch nicht finden können. Die Funde werden dem Ende der Altsteinzeit, d.h. dem ausgehenden Magdalénien zugewiesen und beweisen erstmals die Anwesenheit von Menschen in der Muttenzer Landschaft. Das dürfte vor rund 12 000 Jahren gewesen sein. Nach der Radio-karbonmethode fällt das Magdalénien in die Zeit von 15 000—8 000 vor Chr. In einer Vitrine im Ortsmuseum Muttenz sind Fundstücke aus dieser Grabung ausgestellt.

Rentierjäger in Muttenz

Die Fundstelle auf der Rütihard gliedert sich in eine Reihe anderer im Birstal, in der Umgebung Basels und Schaffhausens, also im Jura. Das ist kein Zufall. Der Jura war damals gletscherfrei, während das Mittelland teilweise unter Eis lag. Auch der eisfreie Teil des Mittellandes wurde,

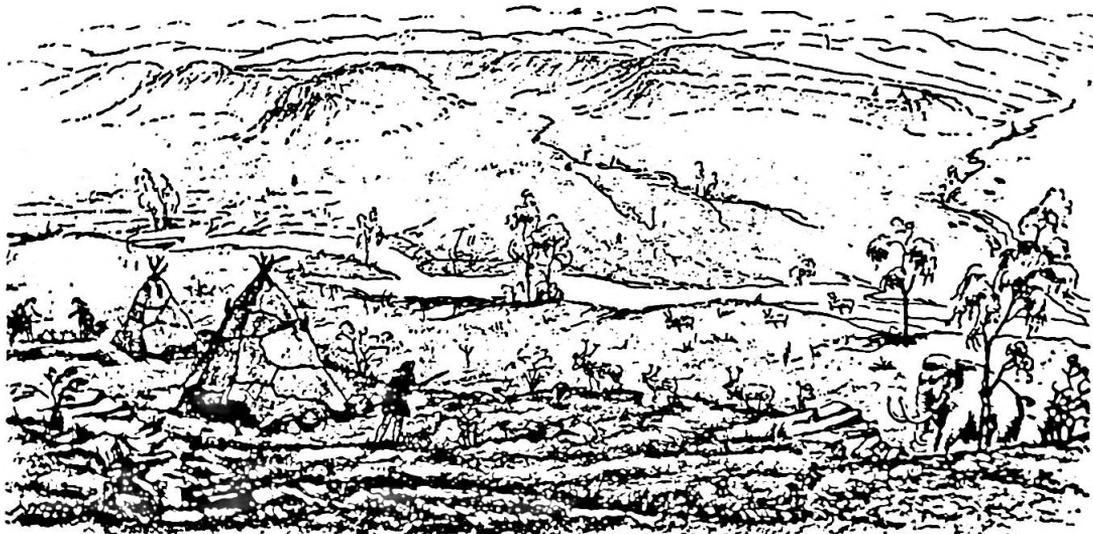
wie Funde zeigen. vom Rentier nur bis zu einer gewissen Linie, der sogenannten Rentierlinie, betreten, offenbar weil sich darüber hinaus kein Futter fand.

Anders der Jura. Sein Pflanzenwuchs entsprach damals dem, was wir heute mit Tundra bezeichnen. Diese baumlose Landschaft bot u.a. Dryas (Silberwurz), Artemisia, Rentierflechten, Moose und gewisse niedrige Gräser, Zwergweiden und -birken. Ein Tier, dem diese Nahrung zusagte, war das Rentier. Nun wissen wir aber, dass das Rentier auf seiner Futtersuche jahreszeitlich bedingte Wanderungen macht und dabei gewaltige Entfernungen bewältigt. Wir wissen auch, dass die männlichen Tiere im Winter ihre Geweihstangen abwerfen und die weiblichen im Frühsommer ihre Jungen zur Welt bringen. „Nun findet man in den späteiszeitlichen Schichten Südfrankreichs abgeworfene Stangen der Rentiere, bei uns – und weiter im Norden – aber die Knochen ganz junger Kälbchen. Daraus zieht man den Schluss, dass die Tiere damals im Süden überwinterten, im Frühling vor der anbrechenden Wärme – vielleicht auch vor den Mückenschwärmen – auszogen und im Sommer bei uns oder weiter im Norden in der Nähe der Gletscher weideten.“ (Nach Laur-Belart). Es gab in jener Zeit gewiss noch andere Jagdtiere, aber nicht in so grosser Menge und nicht so gute. Das Rentier bot dem Menschen das Wichtigste, was er brauchte: das schmackhafte Fleisch zur Nahrung, das dicke Fell zu Kleidung und Zeltbau, das verästelte Geweih und die Knochen für Waffen und Werkzeuge, die zähen Sehnen zum Nähen. Kein Wunder, dass der Mensch der Spät-

eiszeit zum Rentierjäger wurde und sich den Lebensgewohnheiten seiner Jagdbeute anpasste, meint Laur-Belart. So folgte er denn wohl auch den Tieren auf ihren jahreszeitlichen Zügen. Der Jura mit seinen Höhlen bot dem Rentierjäger manche Annehmlichkeit. Muttenz lag sozusagen an einer Rentierstrasse, und die Terrasse der Rütihard war ein idealer Auslug und Spahrsitz für den Jäger.

Mittelsteinzeit

Das Eis der letzten Eiszeit schmolz. Die Sommer wurden für die Rentiere unerträglich warm. Sie wanderten ab nach dem kühleren Norden. Die Niederschläge wurden reicher. Hinter den Schuttwällen der zurückweichenden Gletscher bildeten sich Seen. Diese wimmelten bald von Fischen und Wasservögeln. Vom Land ergriff der Wald Besitz. Darin fand das zurückbleibende Wild Unterschlupf. Die Zeit der Rentierjäger war vorbei. Die Menschen fingen an, Schnecken zu sammeln, Fische zu fangen, Vögel zu schießen. Dazu brauchten sie andere Waffen: kleine, querschnittige Steinchen, fast zu klein, mit der Hand zu fassen, wohl verwendet als Pfeil und Harpunenspitzen. Wie man im Wauwilermoos feststellen konnte, wohnten diese Menschen in Reisighütten. In Muttenz hat man weiter nichts gefunden als einige Silex, die mittelsteinzeitlich sein können. Zur Zeit der grossen Gletscherschmelze hörten vermutlich die Winterregen in der Sahara auf. Diese wurde zur Steppe und zur Wüste. Tiere und Menschen mussten abziehen und überschwemmten wahrscheinlich Nordafrika und Spanien und



Eiszeitliche Rentierjäger (Blick auf Wartenberg und Rütihard)

gingen in der dortigen Mittelsteinzeitkultur auf. Die Ozeane stiegen, die Landbrücken mit Afrika und Asien wurden überflutet. Der Wald beherrschte die Landschaft.

3. Jungsteinzeitliche Bauern

Die ersten Bauern im Muttenzer Waldland
(Zeichnung von W. Röthlisberger)

Um 3000 v. Chr. änderte sich das Bild wieder. Die ersten Bauern traten auf. Vielleicht könnte man sie die ersten Muttenzer nennen; wenn nicht Bürger, so waren es wenigstens Niedergelassene. Nachgewiesen ist ihr Dasein durch viele Steinwerkzeuge, deren Fundstellen sorgfältig auf eine Karte eingezeichnet wurden. So konnten zwei Siedlungskerne auf der Rütihard und zwei auf dem Geispel festgestellt werden. Aber warum gerade auf der Rütihard? Nun, dort fanden diese steinzeitlichen Bauern Lössboden, und den bevorzugten sie zur Anlage ihrer Äcker. Zudem war die Rütihard damals wahrscheinlich baumlos. Auf dem Geispel mussten sie wohl etwas roden; aber mit Steinaxt und Feuer brachten sie das auch fertig.

Steinzeitliche Siedlung auf dem Geispel

Werner Röthlisberger versucht hier, Einzelheiten der Siedlung zu zeigen. Da stehen in einer Lichtung im Eichenmischwald Pfostenhäuser — eines wird gerade gebaut. Die Wände werden mit Zweigen geflochten und durch Lehmewurf dicht gemacht. Im Lauf der Jahre werden Pfosten faulen und vielleicht abbrechen. Dann ersetzt man sie durch neue. Oder vielleicht ist der Ackerboden indessen auch ausgenutzt und wenig ertragreich geworden, weil man nicht düngen kann. In diesem Fall zieht man ohnehin weiter und baut sich anderswo neue Häuser. Diese Bauern sind Wanderbauern.

In der Lichtung liegen Äckerlein. Die Leute arbeiten mit Steinhacke und Grabstock. Der Pflug ist für die Jungsteinzeit in der Schweiz nicht nachgewiesen. Man pflanzt u. a. grannenlosen Zwergweizen. Über die Kulturpflanzen der Jungsteinzeit weiss man heute Bescheid auf Grund der Pollenforschung. Als Haustiere gehalten werden der Rind, Ziege, Schaf, Schwein und Hund.

Woher kamen diese Bauern?

Diese Bauernkultur ist nicht bei uns aus der Jägerkultur entstanden, sondern durch eingewanderte Völker fertig mitgebracht worden. Schon während der Mittelsteinzeit bei uns hat sich im Orient eine gewaltige revolutionäre Wandlung in der Lebensweise vollzogen. Dort, im sogenannten „fruchtbaren Halbmond“ (Ägypten und Mesopotamien), begannen die Menschen, Tiere zu zähmen und zu züchten und in Äckern Getreide zu pflanzen. Viehzucht und Ackerbau begannen dort, besonders in den Randgebieten Mesopotamiens.

In Jericho haben Archäologen eine jungsteinzeitliche Stadt aus dem Jahre 6800 v. Chr. freigelegt. Dort hielt man schon Hund, Ziege und Schaf als Haustiere. Neben gewaltigen Mauern gab es da Wasertanks zum Bewässern der Felder. Die Häuser bestanden aus Lehmziegeln. Für die Zeit nach 5000 v. Chr. lässt sich die jungsteinzeitliche Kultur mit Ackerbau, Viehzucht, geschliffenen Steinwerkzeugen und Gefässen aus Ton an vielen Stellen innerhalb des „fruchtbaren Halbmondes“ nachweisen.

Die Jungsteinzeit ist eine Zeit der Wanderungen

Jetzt brauchten die Menschen Land. Die Landschaft zwang sie zum Wandern. Vom „fruchtbaren Halbmond“ aus erreichten Träger dieser Kultur auch Europa und zwar auf zwei Wegen: auf einem östlichen über Syrien—Anatolien—Trakien—Donaugebiet und auf einem westlichen über Nordafrika—



Steinzeitliche Siedlung (auf dem Geispel)

Mittelmeer–Rhône. Die Schweiz wurde um 3000 v. Chr. erreicht, gleichzeitig von der Donau und von der Rhône her. Weitere Einwanderungswellen aus dem Norden und Westen folgten. Aber Ost- und Westschweiz gehörten meist unterschiedlichen Gruppen an. Die Fachleute unterscheiden die Cortaillod-, Rössener-, Egolzwiler-, Horgener-, Pfyn- und anderen Kulturen, als letzte Wellen die Kulturen der Schnurkeramiker und der Glockenbecherleute.

Welcher Gruppe die Siedler auf der Rütihard und auf dem Geispel zuzuweisen sind, kann nicht gesagt werden, weil dazu Keramikfunde fehlen. Werkzeuge enthält eine Vitrine im Ortsmuseum, und einen Glockenbecher hat man am Wachtelweg gefunden.

4. Bronzezeitliche Fluchtburg auf dem Wartenberg

Der Wartenberg erhielt Bewohner

Ernst Kull hat während 45 Jahren den Wartenberg erforscht. Dabei hat er neben den bekannten Burgruinen eine viel ältere Befestigungsanlage gefunden. Er schreibt darüber: „Sie bestand während der ganzen Bronzezeit 1800–800 v. Chr. Während zwei Perioden (ältere Bronzezeit und Hügelgräberzeit: 1800–1500 und 1500–1200 v. Chr.) dürfte die Anlage als Refugium benützt worden sein. Hier haben wir auch sehr viele Fundstücke der sonst in der Schweiz eher spärlichen Stufe der Hügelgräberzeit, so u.a. die Kerbschnittkeramik, welche im Hagenauerforst beheimatet ist und bis jetzt in der Schweiz erst an etwa fünf Stellen gefunden wurde. Sehr stark vertreten ist die Urnenfelderstufe (1200–800 v. Chr.). Deren Fundstücke sind so massiert, sodass in dieser Zeit die Anlage, ähnlich wie an

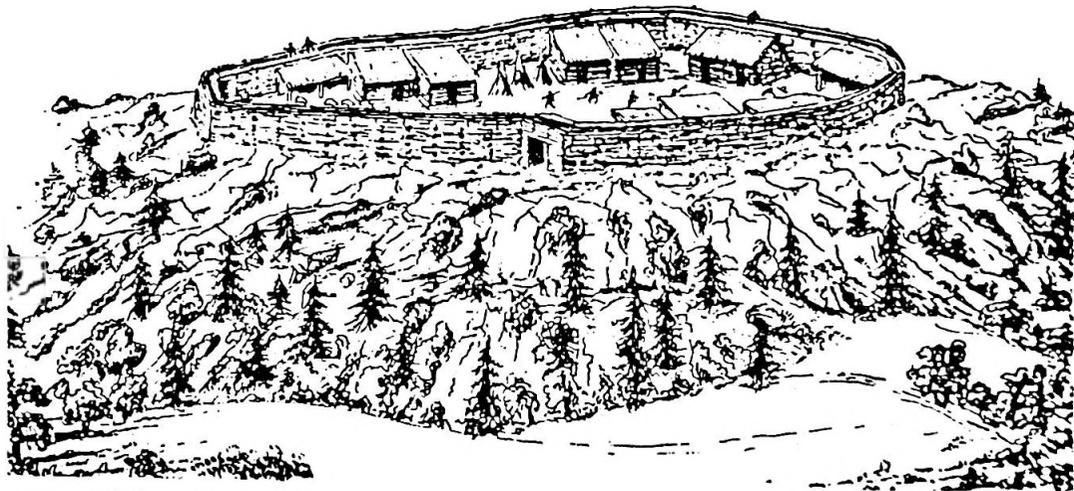
andern Orten, als Siedlung angesprochen werden muss.“

Die Anlage liegt zu beiden Seiten der Mittleren Burg und ist bei dieser 45 m, an der schmalsten Stelle 17 m breit, 180,5 m lang und umfasst rund 6000 m² Fläche. Die Mauer war 2–3 m dick und 4 m hoch, war mörtellos aus Bruchsteinen gebaut, im aufgehenden Teil wohl durch Holzwerk gebunden. Auf der Mauer befand sich ein Wehrgang, auf dem vermutlich Schleudersteine bereit lagen. Ernst Kull hat über 4000 gezählt. Die Hütten waren innen an die Mauer angelehnt. Daraus erklärt sich, dass die ergiebigsten Fundstellen immer im Mauerbereich lagen.

Was aus dem Boden hervorragte, ist abgetragen worden, möglicherweise schon von den Römern, sofern sie hier bauten, sicher aber später im Mittelalter beim Bau der Wartenbergburgen. Man brauchte die Steine des Walles. Und man durchwühlte wohl auch den Boden nach Bronzegegenständen. So konnte Ernst Kull eigentlich nur noch finden, was andern entgangen war. Aber was er fand, hat Beweiskraft und belegt die Anwesenheit von Menschen auf dem Wartenberg während 1000 Jahren. Seine Bronze- und Keramikfunde erlauben die oben angeführte Datierung.

Wer waren die Bronzezeitleute?

Bisher hatten die Menschen in Muttenz die Rütihard zum Aufenthalt gewählt. Dem Rentierjäger bot sie Vorteile für die Jagd, die jungsteinzeitlichen Bauern fanden dort Lössboden für ihre Äcker. Die ersten Menschen auf dem Wartenberg um 1800 v. Chr. folgten nicht wirtschaftlichen Überlegungen, sondern sie waren auf Sicherheit bedacht. Warum sonst dieser Schutzwall, diese Schleuder-



Bronzezeitliche Fluchtburg (auf dem Wartenberg)

steine auf schwer zugänglicher Anhöhe?
Kamen vielleicht immer wieder neue Schübe land-suchender Menschen? Die Historiker verneinen es. Im Gegenteil, die letzten Einwanderer in unser Gebiet waren die jungsteinzeitlichen Glockenbecherleute und die Schnurkeramiker, und die ganze Geschichte der schweizerischen Bronzezeit beruht auf den Auseinandersetzungen dieser beiden in ihrem Wesen ganz verschiedenen Kulturen. Brachte das die Unsicherheit? Wir wissen es nicht. Fest steht, dass die Schnurkeramiker Indogermanen waren. Waren es Kelten? Fast könnte man es annehmen. In der Schweiz ist während der ganzen Bronzezeit keine Einwanderung beweisbar. Und am Ende der Bronzezeit stellen die Fachleute fest, dass die Träger der Bronzezeitkultur im Mittelland — und wohl auch in Muttenz — dem keltischen Volksstamm angehörten. — Trotzdem, es muss ein gefährliches Leben gewesen sein.
Zur gleichen Zeit bestanden auch Fluchtburgen auf der Sissacherfluh, auf dem Bischofsstein, auf dem Wittnauerhorn.

Bronzezeitliche Siedlung im Zinggibrunn

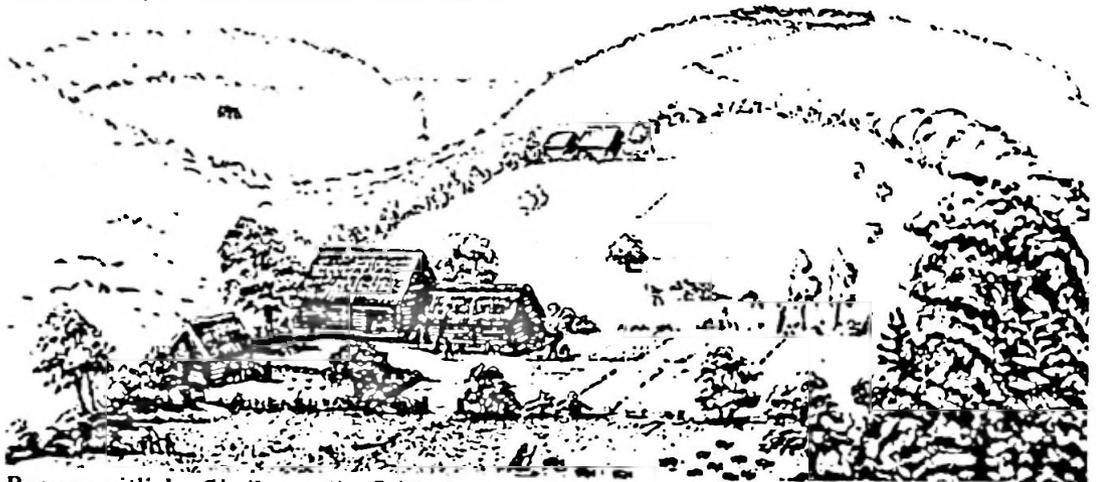
Eine so grosse Schutzburg wie die auf dem Wartenberg war kaum das Werk weniger Familien, sondern wohl einer grösseren Volksgemeinschaft. Es muss also noch andere Siedlungen und Kulturland gegeben haben. Wir haben Grund, eine weitere Siedlung im Zinggibrunngebiet anzunehmen. Den Beweis überlassen wir den Forschern, die hoffentlich bald ihre Karten aufdecken werden.
Werner Röthlisbergers Zeichnung versucht, die Kulturelemente jener Zeit anzudeuten: In der Siedlung stehen Block-Häuser aus Rundholz — auf der Sissacherfluh hat F. Pümpin sogar Blockhäuser aus vierkantig behauenen Balken nachgewiesen —. Die Rottanne, die indessen auch in unsere Wälder

eingezogen ist, erleichtert diese Bauweise, ja sie ruft ihr geradezu, wie das die Blockbauten in den Alpen heute noch zeigen. Das Pferd, eine kleine Rasse, hat die Zahl der bisherigen Haustiere vermehrt. Ein einfacher Holzpflug ist nachgewiesen. Die Bronzesichel ist erfunden. Gepflanzt werden Spelz, Emmer, Gerste und als neue Kornfrucht Hafer, ferner Lein, Hülsenfrüchte (Linsen, Erbsen, Bohnen, die sog. Pferdebohne) Kohl, Ruben.

„Pfahlbauer“

Mehr als vom Wartenberg weiss man von gleichaltrigen Siedlungen im Mittelland, den Pfahlbauten. Schon Jungsteinzeitmenschen haben zeitweise in Pfahlbauten am Seeufer gelebt. In der späten Bronzezeit gab es in der Schweiz rund 100 Pfahlbauten. Sie standen — nach heutiger Erkenntnis — nicht auf dem Wasser, wie es noch in vielen Schulbüchern steht, sondern am Uferstrand in der sogenannten Seekreide. Als Grund für diese Lage betrachtet man den Mangel an gerodetem Land. Der bronzezeitliche Bauer führte einen Kampf mit dem Wald. Diesem musste er sein Weide- und Ackerland abringen, mit Feuer und Axt. Als Wohnraum wählte er gerne landwirtschaftlich ungeeigneten Boden, und den fand er am schon waldlosen und ebenen Rand der Seen und Moore. Das Klima dieser Zeit war warm und trocken, der Stand der Seen niedrig.

Am Ende der Bronzezeit verschlechterte sich das Klima. Dauerregen setzten ein. Das Wasser der Seen stieg und überflutete manche Uferdörfer. Diese mussten aufgegeben werden. Die alte Bauernkultur der Bronzezeit aber blieb bestehen und entwickelte sich während der folgenden Eisenzeit weiter.



Bronzezeitliche Siedlung (im Gebiet Zinggibrunn)

5. Keltenzeit: Eisenzeitliche Grabhügel und Gräber 800–58 v. Chr.

Von der Bronze zum Eisen

Um 800 v. Chr. wurde die Fluchtburg auf dem Wartenberg offenbar nicht mehr bewohnt. Die Leute dieser Zeit lernten das Eisen kennen. Man weiss aber nichts von einer Einwanderung eines eisenbewehrten Volkes, das diese Neuerung gebracht hätte. In Aegypten und im Vordern Orient kannte man das Eisen schon um 1500 v. Chr. Zu den Bronzezeitleuten in unserer Gegend kam es erst nach 800 v. Chr., wohl durch Händler mit Gegenständen und Eisenwaffen aus der Hallstattkultur. Diese heisst so nach dem ersten Fundort, einem Marktflecken in der Nähe von Salzburg in Oesterreich. Erfinder dieser neuen Dinge wie Schmuck, Keramik, eiserne Waffen waren nicht die Kelten. Aber sie übernahmen langsam die Hallstattkultur in dieser sogenannten ältern Eisenzeit. Auch in Muttenz begann man nun, Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Am Dürrrain ist eine Eisenschmelze aus der Hallstattzeit festgestellt worden.

Gräber als Kulturzeugen

Es muss auffallen: Aus der Bronzezeit gibt es bei uns Siedlungsspuren, aber keine Gräber. Mit dem Beginn der Eisenzeit (Hallstattzeit) hören die Siedlungsspuren auf. Dafür findet man nun Gräber. Neben vielen Keltengräbern, z.B. auf dem Margelacker, erwähnt Jakob Eglin die drei grossen Grabhügel in der Hard. Sie hatten aussen 18–21 m Durchmesser und waren gegen 2,50 m hoch. Einer der Hügel im Harthäuslischlag, liegt östlich des Waldhauses. Die beiden andern, der „Muttenzer Hügel“ und der „Pratteler Hügel“, sind durch die Kiesgewinnung abgebaut worden und verschwunden. Alle drei Hügel wurden 1841 von Prof.

Vischer ausgegraben. Die Gegenstände befinden sich in den Museen von Basel und Liestal, einige sehr bescheidene Stücke im Ortsmuseum Muttenz. Diese Funde zeigen nun wieder einen „Modewechsel“. Hatten die Kelten nach 800 v. Chr. die Hallstattkultur allmählich übernommen und nachgeahmt, so waren sie später selber schöpferisch, und zwischen 500 und 400 v. Chr. wurden sie führend in Mode und Technik. Es ist die jüngere Eisenzeit mit der La Tène-Kultur, benannt nach der Fundstelle am Neuenburgersee, wo – vermutlich an der Grenze zwischen zwei Keltenstämmen – ein ganzes Lager von Waffen und Geräten gefunden wurde, z.B. langgezogene Eisenschwerter, Lanzen spitzen, Schilder, aber auch ein Joch und ein Rad mit 16 Speichen – die Kelten verstanden das Wagnerhandwerk!

Die Grabhügel in der Hard wurden in der Hallstattzeit errichtet, aber in der frühen La Tène-Zeit weiter benützt. Der Pratteler Hügel z.B. enthielt nach Gauss drei Brand- und sieben Körperbestat-

tungen aus der Hallstattzeit und 14 Körperbestatungen aus der La Tène-Zeit. Neben Keramik bestanden die Beigaben hauptsächlich aus einst goldglänzendem Bronzeschmuck. Aus der Armut an Waffenbeigaben hat man auf eine friedliche Gesinnung dieser Leute geschlossen.

Die meisten Keltengräber in Muttenz sind Flachgräber und stammen aus der jüngern Eisenzeit (La Tène), so das Grab einer jungen, vermutlich reichen Keltin. Es enthielt als Beigaben einen Halsring, reich geziert mit Korallen und Email, ein Armband mit Ornamenten, vier gleiche Beinringe, acht Fibeln mit zurückgelegtem Fuss und emailliertem Bügel.

Die Muttenzer Kulturlandschaft zur Keltenzeit

In der Annahme, dass die Gräber nicht im Kulturland, sondern am Waldrand oder an Wegen angelegt wurden, versuchte Werner Röthlisberger, auf der Karte das damals gerodete Land zu umgrenzen. Das so entstandene Bild gleicht dem heutigen. Die Kulturfläche ist kleiner, hat aber dieselben Schwerpunkte. Gemieden wurde, wie anderorts, der Talboden in der Nähe gefährlicher Flüsse. Über die Lage der keltischen Siedlungen haben wir wohl Vermutungen, aber keine realen Hinweise.

In die Kulturlandschaft der Keltenzeit gehören auch Wege und Strassen. So führte durch das Muttenzer Gebiet die Strasse von Arialbinnum – Basel – Rothaus – nach Augst und weiter rheinaufwärts mit einer Abzweigung nach Pratteln – Liestal zu den Hauensteinen. „In bestimmten Zwischenräumen lagen Herbergen mit Stallungen an der Strasse, nach ihrer Art rote Häuser genannt, so das Rote Haus in Muttenz . . .“ (Gauss). Ein vorrömischer Brückenkopf auf der Insel Gwert bei Augst lässt auf einen Übergang ans nördliche Rheinufer schliessen. Auch Münzfunde belegen den Handelsverkehr in unserer Gegend, so eine keltische Potinmunze (aus zinnreicher Bronze), gefunden beim Roten Haus, und eine mazedonische Goldmünze. Brachte sie wohl ein griechischer Händler, der mit den Kelten verkehrte, von Massilia (Marseille) nach Muttenz?

Keltisches Erbe

Die Kelten gehören zur indoeuropäischen Völkerrfamilie wie die Germanen, Romanen, Slawen u.a. Schon früh, vielleicht noch zur Jungsteinzeit, besetzten sie die britischen Inseln. In der Urnenfelderzeit (Bronzezeit) erschienen sie in Spanien, und Ende der Hallstattzeit, d.h. um 500 v. Chr., sasssen Kelten in Mittel- und Süddeutschland und in ganz Frankreich, dort Gallier genannt. Später drangen Kelten nach Italien vor, besiegten 388 die Römer an der Albia und plünderten Rom. Keltenscharen stiessen über Griechenland bis nach Kleinasien vor und gründeten dort das Reich der Galater

(Gallier). Ganz Europa wurde von ihnen und ihrer La Tène-Kultur überflutet, von Spanien bis Britanien. Keltische Sprachreste sind denn auch in der Bretagne, in Wales und Irland bis heute lebendig geblieben. An die Kelten erinnern z.B. die Gebirgsnamen Penninegebirge, Alpen und Apennin: „pen“ bedeutet auf keltisch Gebirge.

Keltisches Sprachgut kennen auch wir: „Mittenza“ dürfte keltischen Ursprungs sein, aber der Name ist in mehr als 2000 Jahren entstellt und undeutbar geworden. Keltische Namen sind Birs, Rhein (Graben), Goleten (zu Gol = Bergschutt), Jura (Jorat = Wald), Titlis (Spitzberg); Säntis (Bachalp); „ros“ heisst Gletscher, erhalten in Rosenlaugletscher, Roseg, Monterosa; „dunum“ heisst Zaun, Burg, erhalten in Thun, Sedunum (Sitten, Noviodunum (Nyon = Neuenburg), Eburodunum (Yverdon = Eibenburg), Minnodunum (Moudon = Ziegenburg). Und die keltische „Joba“ (Kuh) hat sich sowohl in der appenzellerischen „Loba“ wie in der „Lioba“ des welschen Kuhreihens bis heute behauptet.

Dank schriftlicher Aufzeichnungen, u.a. von Caesar, kennt man auch die Namen einzelner Keltensämme bei uns. Im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. scheinen die Helvetier ins Mittelland eingewandert zu sein. In unserer Gegend lebten die Rauriker, weiter westlich die Sequaner, beide bedrängt von den Helvetiern und alle zusammen von den Germanen. Germane heisst auf keltisch Nachbar. Und dieser „nachbarliche“ Druck und das rauhe Klima führten dann 58

v. Chr. zum Auszug der Helvetier und Rauriker nach Gallien, zur Niederlage bei Bibracte durch die Römer und zur erzwungenen Rückkehr. Man darf annehmen, dass ein Rest der keltischen Bevölkerung die folgende römische Besetzung überdauert und sich nachher mit den alemannischen Siedlern gemischt hat und in unserem Volkstum weiterlebt.

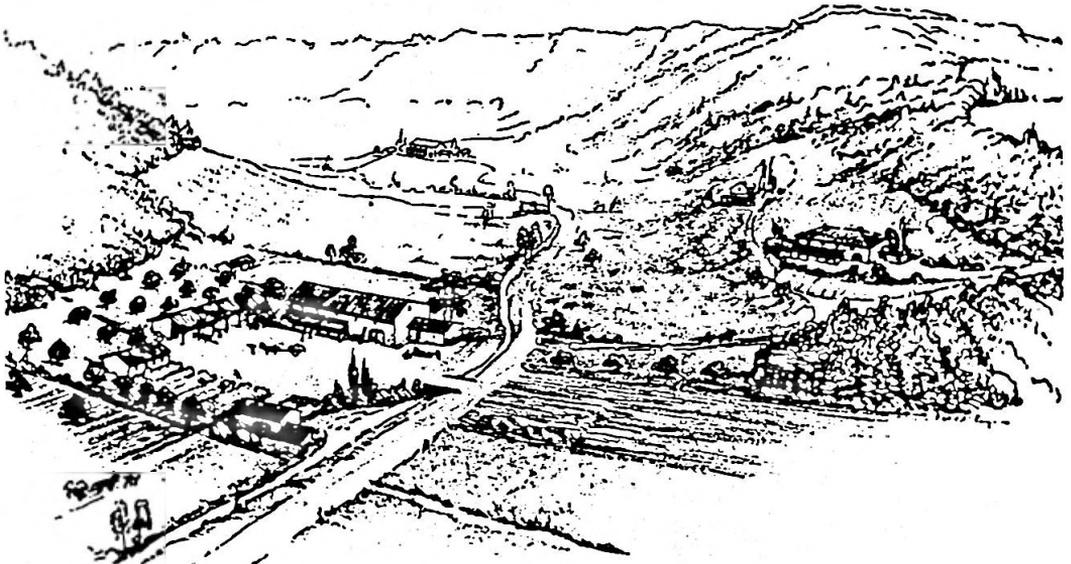
6. Die Muttener Kulturlandschaft zur Römerzeit

Mutatio – Mittenza

Im Jahr 1748 schrieb der damalige Muttener Pfarrer Hieronymus d'Annone ins Kirchenbuch:

„Was man jetzt Stationen nennet,
Wo man mit schnellen Pferden rennet,
Das hiesse man vor Zeiten so
In Römer-Sprach: Mutatio.
Ein solcher Ort war, wie es scheint,
Auch unser Dorf, daher man meint,
Man solle bei der Landsprach bleiben
Und fein für Muttentz Mutatz schreiben.“

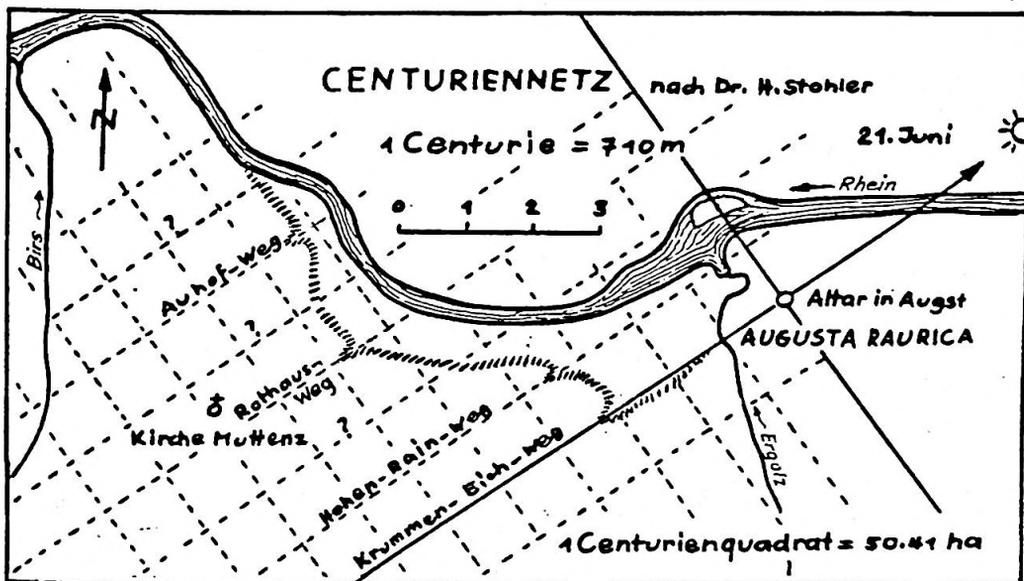
D'Annone glaubte mit den Lateinkundigen seiner Zeit, der Name Muttentz liesse sich von Mutatio im Sinne von Wechsel, Pferdewechsel, ableiten. Diese Deutung wird heute abgelehnt. Ein Pferdewechsel kam beim Roten Haus in Frage, nicht im Dorf. Und mit Mutatio hat die älteste Namensform Mittenza wenig zu tun.



Muttentz zur Römerzeit

Was aber Mittenza¹ heisst, wissen wir einstweilen nicht. Vielleicht ein keltisches Wort, das auf die Rauriker zurückgehen könnte. Diese kehrten nach der Niederlage bei Bibracte zurück als Verbündete der Römer. Das war die mildeste Form der Abhängigkeit und beweist, dass Cäsar wohl gesiegt hatte, aber auch angeschlagen war und Rauriker und Helvetier lieber als Freunde statt als Feinde hatte, ähnlich wie der Kronprinz von Frankreich nach der Schlacht bei St. Jakob den Eidgenossen Friede und Freundschaft antrug. Es ist anzunehmen, dass die Rauriker in ihr Land zurückkehrten und hier lebten wie vorher, ungestört von den Römern. Dann aber, 52 vor Chr., kam es in Gallien zum Aufstand des Vercingetorix gegen die Römer. Die Rauriker schickten ihm Hilfe. Aber er unterlag, und die Rauriker wurden für ihren Vertragsbruch bestraft. Cäsar trennte vom Raurikerland ein Stück in der Grösse des heutigen Kantons Baselland ab und bildete daraus die Colonia Raurica. 44 vor Chr. gründete Munatius Plancus in Cäsars Auftrag die Stadt Augusta Raurica. Das Land wurde in Lose eingeteilt und verteilt an Veteranen, das heisst an Soldaten, die ihre Dienstpflicht beendet hatten – gar keine schlechte Pension für diese. Dr. Rudolf Degen nimmt an, durch die Zuweisung des Landes an Veteranen seien die alten Eigentümer selten vertrieben worden. Aber sie wurden zu abhängigen Pächtern gemacht. Und auf den Gütern dürften weiterhin einheimische Rauriker gearbeitet haben. Das beweisen nach Dr. Degen Inschriften, die fast immer Namen von einheimischen Bewohnern enthalten.

Reste römischer Landesvermessung in Muttenz
Dr. Hans Stohler hat s.Z. festgestellt, dass mehrere Kirchen, darunter das Basler Münster, ferner die alte Rheinbrücke und die heutige mittlere Brücke von der üblichen Ostrichtung abweichen. Er untersuchte auch die Richtung der einstigen Strassen von Augusta Raurica und erkannte, dass diese die gleiche Ostrichtung aufweisen wie das Münster – orientieren heisst ja wörtlich, nach Osten ausrichten – und zwar weichen sie von der gebräuchlichen Ostrichtung 36 Grad nach Norden ab. Und er fand, dass diese Abweichung astronomisch und religiös bedingt sei. Die römischen Soldaten verehrten den Gott Sol (Sonnengott). Von Augst aus gesehen geht die Sonne am 21. Juni, dem längsten Tag, über dem Hotzenwald, genau 36 Grad nördlich unseres Ostpunktes auf. In dieser Richtung legten nun die römischen Geometer (Gromatiker) die Hauptachse und die Querachse dazu mit Schnittpunkt im Altar des Tempels zu Ehren des Gottes. Danach teilten sie das Land für die künftige Stadt und die Umgebung ein. Als Mass wählten sie die heimische Centurie, das sind 710 m. Diese Strecke trugen sie auf beiden Achsen ab und erhielten so ein Netz von Centurienquadraten von 710 m Seite oder 50.41 ha, das heisst $1/2 \text{ km}^2$ Fläche. Ein solches Quadrat war ein Los. Im Oberbaselbiet u.a. Orten mit Weidetrieb umfasste ein Los vier Centurienquadrate, das heisst rund 2 km^2 . Wir fragten uns, ob sich für Muttenz eine solche Einteilung nachweisen lasse. Wir legten dieses Centuriennetz über einen Plan mit den eingezeichneten Gutshöfen und waren sehr überrascht,



1) Erste Erwähnung 793 als Methinense, siehe Urkundenabschrift im Ortsmuseum.

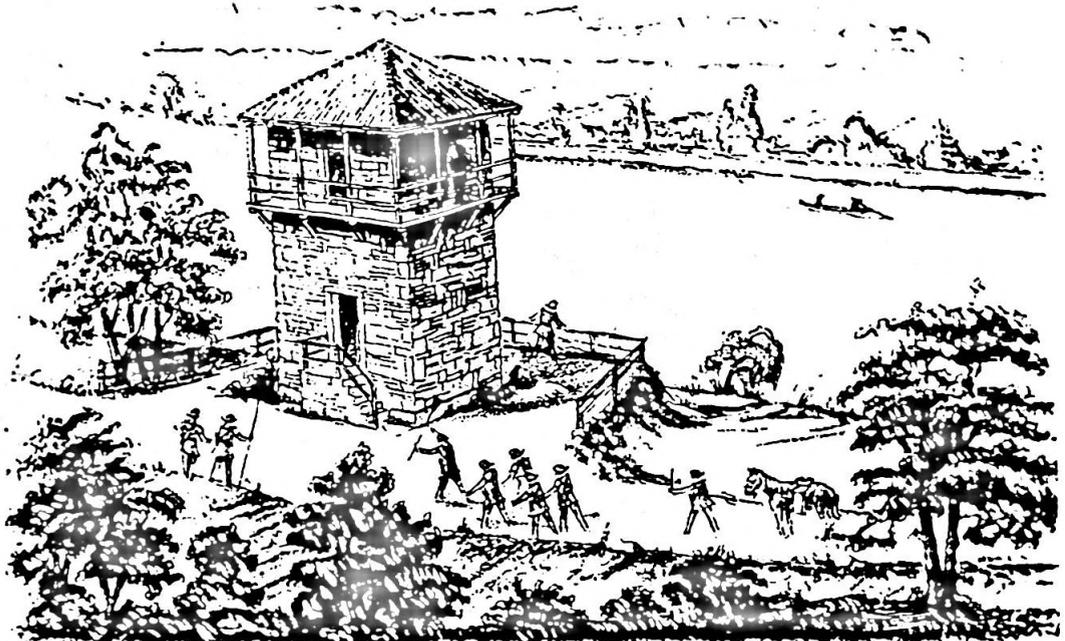
dass jeder Gutshof sein ganzes Quadrat bekam. Selbst bei Streufunden von Leistenziegeln fiel in jedes Quadrat nur eine Fundstelle. Als Grenze zwischen den Losen mussten nach römischem Gesetz Wege angelegt werden, d.h. ein 4 bis 6 m breiter Streifen war Allmende, dem öffentlichen Verkehr überlassen nach dem Grundsatz: „Nichts ist beständiger als Strassen.“ Eine Strasse kann nicht über Nacht heimlicherweise versetzt werden. Diese Wege in NO-SW Richtung sind durch die spätere alemannische Flureinteilung verschwunden. Aber in der Böschung vom Rhein hinauf auf die Terrasse fallen zwei Einschnitte auf: Vom Auhof führt ein Weg durch einen tiefen Einschnitt hinauf auf die Terrasse. Er fällt genau zusammen mit der fünften Parallele zur Hauptlinie durch den Altar in Augst. Ähnlich ist es mit dem ursprünglichen Rothausweg. Der Wegeinschnitt deckt sich genau mit der dritten Parallelen. Und Dr. Stohler hat auch für Pratteln nachgewiesen, dass die Hauptlinie durch den Wegeinschnitt der Krummen Eich und die erste Parallele durch den Wegeinschnitt des Hohen Rains führt. Wir haben also noch einige Reste römischer Wege, die sich als Zeugen der Flurvermessung erhalten haben.

Gutshöfe – Landschaftsbild

Werner Röthlisberger versucht, mit seiner Zeichnung ein Bild der Muttener Landschaft zur Römerzeit festzuhalten. Aufgefundene Fundamentmauern

lassen auf zahlreiche Einzelhöfe schliessen: in der Au, im Dürrberg, im Geispel, im Löli, im Wolfgalgen, im mittleren Brüel, im untern Brüel, im Kriegacker, am Schanzenweg, in den Feldreben, in der Ecke Birsfelder-Hofackerstrasse. Dazu kommen eine Reihe von Streufunden von Leistenziegeln, z.B. Paradieshof, Sulzhof, Zinggibrunn, die die Möglichkeit einer Siedlung andeuten. Wir dürfen für Muttens mit mehr als einem Dutzend Gutshöfen rechnen. Das Kulturland entsprach weitgehend dem der Eisenzeit (Kelten), es wurde wohl etwas ausgeweitet und sicher ausgiebiger bewirtschaftet. Getreidefelder dehnten sich, Feldfrüchte wurden verbessert: Fennich oder Kolbenhirse, Rispenhirse, Dinkel, Linsen.

Das Landschaftsbild wurde durch die in Stein erbauten und mit grossen Ziegeln gedeckten Einzelhof-siedlungen geprägt. Da stand die Villa des Gutsherrn in beherrschender Lage, da gab es, rechteckig angeordnet, Wirtschaftsgebäude und Wohnungen für den Pächter und das Arbeitsvolk, vielleicht auch Lehmhütten für die Sklaven. Häufig wurde ein Gehöft durch eine Hecke oder durch eine Mauer umfriedet. Der Hof wurde mit Wasser versorgt vom nahen Bach oder durch eine Zisterne, wie z.B. die Villa in den Feldreben. Ernst Kull hat in der Meyerschen Kiesgrube, westlich vom Rothaus Kirchweg einen Brunnen ausgegraben. Jeder Hof hatte seine Verbindung mit der Hauptstrasse –



Röm. Wachturm (am Rhein)

eben die zum Weg ausgebaute Grenzlinie. Obstgärten umgaben die Villen. Die Römer brachten die Kunst des Pfropfens in unsere Gegend. Zum Apfel, den man schon kannte, fügten sie die Kirsche (*cerasus* = Kirs, Chriesi), die Pflaume (*pruna* = Pflume), den Pfirsich (*malum persicum* = persischer Apfel), die Kastanie (*castanea* = Kestena) und natürlich die Walnuss (= welsche Nuss). Dagegen bestand bis nach 276 n. Chr. das vom Senat in Rom ausgegebene Verbot, Reben in abhängigen Ländern zu pflanzen.

Wohnkultur

Villen lebten einst die Muttenzer Landschaft. Es dürften zum Teil eher bescheidene Bauten gewesen sein. Über ihre Einteilung muss erst noch die Bodenforschung Auskunft geben. Ausgegraben ist die Feldreben-Villa. Sie zeigt Annehmlichkeiten wie Bad und Hypokaust, eine Zentralheizung unter dem Boden und den Wänden entlang, ohne Radiatoren und ohne viel Rauch und Luftverschmutzung, weil mit Holzkohle gefeuert wurde. Auf diese Weise suchten sich die Römer den Aufenthalt in unserem rauhen Klima erträglicher zu machen. Amphorahenkel und -ausgüsse, klägliche Reste einstiger Behälter köstlichen Weins zeigen, dass man nicht auf ihn verzichten wollte und ihn eben einfuhrte. Bruchstücke schöner Tassen, Scherben von Terra Sigillata, Bruchstücke eines Glaskruges sind Zeichen einer gehobenen Wohlhabenheit, nicht zu vergessen ist eine Merkur Statuette.

Vom Wechsel der Zeiten

Um das Jahr 100 n. Chr. stiessen die Römer nach Germanien vor bis an den Main. Die Soldaten verliessen Augusta Raurica. Unsere Gegend erfreute sich einer Zeit des Friedens und blühte auf. Der Druck der Germanen, dem die Helvetier und Rauriker stets ausgesetzt gewesen waren, hörte auf. Dann aber brach das Unglück herein: 260 n. Chr. drangen die Alemannen über den Rhein,

verbrannten Augst und die Gutshöfe in Muttenz – sogar Aventicum. Wohl drängten die Römer die Alemannen wieder über den Rhein zurück. Aber das Gebiet nördlich des Rheins gaben sie auf und bauten dem Rhein entlang als Grenzsicherung Wachtürme und Kastelle hinter einem Erdwall. Auf Muttenzer Boden kam der Wachturm in der Au und der auf dem Sternfeld zu stehen. 270 und 271 folgten weitere Alemanneneinfälle ins Muttenzer Gebiet mit weiteren Zerstörungen. An Stelle von Augusta Raurica wurde das Kastell in Kaiseraugst gebaut. Vier grosse Münzfunde lassen ahnen, wie unsicher die Zeiten damals waren. Da vergräbt der Besitzer in Eile sein Geld und flieht und kann nicht wiederkehren, um es zu heben.

Beispiel: Silberdenar, amtliche Fälschung, nur 4% Silber.

Vorderseite: Philippus Aug(ustus) 244–247.
Rückseite: Kaiser zu Pferd



IMP M IVL
PHILIPPVS AVG

ADVENTVS AVGG

Im Jahre 401 verliessen die Römer unser Land. Nur ein Rest der einheimischen Rauracher blieb zurück und verschmolz wohl mit den später nachrückenden alemannischen Siedlern.